

Der weitesten Verbreitung ist auch die sehr gefällige Ausstattung, der schöne und wohltuende Druck und schließlich der billige Preis sehr förderlich. Wir wünschen das Werk in der Hand eines jeden Priesters zu sehen.

Linz.

Dr. Martin Fuchs.

- 3) **Zweites Religionsbüchlein für Hilfs- und Taubstummenschulen.** Von Heinrich Rechberger, Katechet und Lehrer an der Taubstummlehranstalt in Linz. Linz 1907. Druck und Kommissionsverlag des katholischen Pressevereines in Linz. K 1.30.

Auch dieses jüngst erschienene Lehr- und Lernmittel für den Religionsunterricht an Hilfs- und Taubstummenschulen bekundet die außergewöhnliche Befähigung des Verfassers für derlei, nicht gar leichte Arbeiten. Man bedenke nur: Biblische Geschichte des alten und neuen Bundes, Bilder aus der Kirchengeschichte und den Lehrstoff des Katechismus im Rahmen eines Büchleins mit nur 159 Seiten unterzubringen und doch nichts Wissenswertes missen zu lassen, ist Sache eines Praktikers.

Das größte Interesse beansprucht naturgemäß der 3. Teil „Katechismus“, befriedigt es aber auch vollauf. Nichts wesentliches ist weggeblieben; Frage und Antwort in gemeinverständlicher Form dargeboten. Besonders die Teile über die Sakramente der Buße und des Altars werden den ungeteiltten Beifall aller Katecheten über die Brauchbarkeit dieser Partien im Vorbereitungsunterricht schwachbegabter Kinder finden.

Die Wiedergabe der zahlreichen Darstellungen aus der Bilderbibel von Schnorr von Karolsfeld ist eine überaus gelungene; der Preis ein mäßiger.

Salzburg.

Direktor Ludwig Angelberger.

- 4) **Justins des Märtyrers Lehre von Jesus Christus, dem Messias und dem menschgewordenen Sohne Gottes.** Eine dogmengeschichtliche Monographie von Alfred Leonhard Feder S. J. Freiburg im Breisgau 1906. Herdersche Verlagsbuchhandlung. Gr. 8°. XIV und 304 S. Brosch. M. 8.— = K 9.60.

In einer Zeit wie die unsrige, in der man es, besonders von Seite der weit links stehenden Protestanten, versucht, sogar den Glauben an die Gottheit Jesu Christi zu erschüttern — von anderen Angriffen auf das wahre Christentum ganz abgesehen —, wird eine Publikation wie die vorliegende: Die Lehre eines Apologeten im 2. Jahrhundert über den göttlichen Heiland Jesus Christus mit ganz besonderer Genugtuung zu begrüßen sein. Freilich muß hier der wohl aussichtslose Wunsch unmittelbar angeknüpft werden, es mögen gebildete Gegner solche Schriften auch zur Hand nehmen und durchstudieren!

Nicht als ob bis heute keine Schriften über Justin, den ersten Kirchenvater, den scharfsinnigen katholischen Apologeten im Philosophenmantel vorgelegen wären! Dem Verfasser standen die Arbeiten von Weizsäcker, Stählin, Engelhardt, Gemisch, De Puiseau, Aubé, Bonwetsch, Sprinzl (in unserer Quartalschrift 1884—1886) . . . zu Gebote, aber so eingehend, gründlich und vielseitig ist die Lehre des heiligen Justinus noch nirgends behandelt worden wie hier. In der Einleitung S. 1—43 macht uns Verfasser bekannt mit Justin, dem ersten bedeutenden christlichen Apologeten. Ausgerüstet mit einer ausgebreiteten philosophischen Bildung — sagt er ja von sich selbst: Πάντας μὲν λόγους ἐπεράσθην μάθειν (Mart. 2, 263. Psol. 2, 246), ein vorzüglicher Kenner der Schriften Sokrates' und Platons, verwandte er sein ganzes reiches Wissen darauf, um die Dogmen der eben aus der Verborgenheit herausgetretenen Kirche gegen ihre zahllosen Feinde zu verteidigen. Auch als historischer Zeuge ist Justin ungemein wertvoll. Wir wüßten wohl sehr wenig von der Art und



Weise der eucharistischen Feier der ersten Christen, von der Askandisziplin u., wenn wir die erste Apologie Justins nicht hätten. Nach mancherlei einleitenden Bemerkungen (Zeit und Ort der Abfassung der Schriften, ihr Zweck, ihre sprachlichen Eigentümlichkeiten), geht Verfasser im 1. Kapitel des I. Teiles (das ganze Buch besteht aus drei Teilen) daran, aus dem heiligen Justin das Christentum als Lehre einer neuen Philosophie darzustellen, insofern das Christentum die einzig wahre Philosophie ist, und insbesondere die Vollendung und Erfüllung des Alten Testaments. Daran schließen sich streng logisch die Beweise für die Messianität Christi aus den Weissagungen, den Wundern, dem Selbstzeugnis Jesu sowie aus der inneren Kraft des Christentums (Erhabenheit und Einfachheit der Lehre, moralische Wirkungen, Umwandlung der Menschen, Pflege der schönsten Tugenden, die große Ausbreitung u.). Mit Recht präzisiert Feder genau den justinischen Standpunkt zur Logoslehre im 1., 2. und 3. Kapitel des II. Teiles. Denn lange Zeit, bis auf Denis Petau hielt man auf katholischer Seite Justins Lehre frei von wesentlichen Irrtümern. Der λόγος ist bei ihm freilich eine in sich abgeschlossene Persönlichkeit, wahrer Gott, gehört zur Trinität und übt göttliche Tätigkeiten aus. Doch lehrt Justin bezüglich des Verhältnisses des λόγος-Sohnes zum Vater einen gewissen mittleren Subordinationismus, nach dem der Sohn zwar wahrer Gott, aber der Natur nach dem Vater nicht völlig gleich ist, und einen persönlichen Subordinationismus, nach dem der Wille des λόγος dem des Vaters untergeordnet ist. Es war ein glücklicher Gedanke, im unmittelbaren Anschluß Stellung zu nehmen zum Fortschritt in der Geschichte der Dogmen, insofern eine zum Glaubensschatz, zum depositum fidei gehörige Wahrheit in der Zeit und mit der Zeit im Glaubensbewußtsein der Christen hervortritt.<sup>1)</sup> Damit wird der unbewußte Irrtum des heiligen Justinus wissenschaftlich und sittlich vollkommen entschuldigt. Im 4. und 5. Kapitel lernen wir das Verhältnis des λόγος zum Heiligen Geiste bei Justin kennen. Es folgen die verschiedenen Namen des λόγος, die Quellen der justinischen Logoslehre u. Als Schlussfolgerung der zahlreichen Prämissen löst Feder die These aus: Der justinische λόγος steht auf biblischem Boden, und nicht auf griechischem oder alexandrinisch-jüdischem.

Nachdem bei Justin „die Lehre von der Gottheit Jesu Christi den Mittelpunkt der Polemik bildet und die Seele seines ganzen Denkens und Fühlens“ ausmacht, folgt ihm Feder billig nach. Von S. 155—180 entwickelt er die Christologie, S. 180 bis zum Schluß die Soteriologie mit vielen dazugehörigen Nebenbemerkungen und Anmerkungen. Daß Justin ein Anhänger des gemäßigten Chiliasmus ist, ist bekannt. Es werden genau die Schriftstellen, auf die er sich stützte, angegeben; eine „kindlich-naive Literalerese mit philosophischem Raisonnement“ tragen die Schuld in der Auslegung der zitierten Schriftstellen für das Millenarium. Kleinere Irrtümer Justins, wie über das Verhältnis Gottes zur Welt u. seien übergangen, die λόγος-Lehre habe ich breiter ausgeführt, weil hier ein Jahrhundert dauernder Irrtum waltete. — Auszustellen gibt es blutwenig. Ob die Fragmente 1—4 (bei Otto, Corpus apol. christ. III) ganz gewiß echt sind? Vardenhewer meint nur, es scheinen manche Fragmente, die bei de Otto gesammelt sind, auf Echtheit Anspruch erheben zu können (Patrologie<sup>2</sup> S. 48). Wenngleich Justin lieber ein φιλεργός καὶ φιλαλήθης war als ein φιλόλογος, so scheint mir doch die Kritik der sprachlichen Eigentümlichkeiten Justins etwas zu streng zu sein. Justin schreibt schlecht und unlogisch und ist durchaus kein Stilist; das ist richtig, aber nur generativ. Im Dialog mit Tryphon wird seine Sprache lebendiger, nimmt eine

<sup>1)</sup> Vgl. dazu aus neuester Zeit den geistvollen Aufsatz „Die Entwicklung des katholischen Dogmas“ von Univ.-Prof. Dr. Josef M. A. u. s. b. a. c. h. im „Hochland“ 1906, 10. Heft, S. 406—417.



gewisse Kraft und Wärme an und erhebt sich sogar zu einem gewissen Schwunge (Wardenhewer a. a. O. S. 49). Und was speziell die erste größere Apologie anbelangt, so suchte Behofer nachzuweisen, daß sie eine nach allen Regeln der zeitgenössischen Rhetorik kunstgerecht entworfene, wenigleich vielfach von ihrem Thema abschweifende Rede sei. Beim „Leben Jesu nach Justin“ hätte ich auch dort, wo er die Einsetzung des Altarsakramentes beschreibt (D. 117, 416 C etc.) [hier heißt es ausdrücklich: in der Eucharistie des Brotes und Weines], eine Zurückweisung Harnacks gewünscht, der unbegreiflicherweise die Behauptung aufgestellt hat, Justin bezeichne Brot und Wasser als die Materie der heiligen Eucharistie (vgl. Harnack, A., Texte und Untersuchungen VII, 2 [1891], 115–144). Doch ist die Frage beim Kapitel: Christus als Hoherpriester, S. 221 in aller Bestimmtheit berührt und sind auch die Gegner Harnacks in dieser Materie Zahn, L. Duchesne, Funk und Ehrhard mit ihren Gegenschritten genau angegeben. — Jeders vorliegende Monographie besitzt hohen wissenschaftlichen Wert. Er verfügt über eine staunenswerte Kenntnis der Schriften Justins und der gesamten einschlägigen Literatur bis auf die neueste Zeit. Die Literatur wurde auch — was die Hauptsache bleibt — musterhaft verwertet, nicht kompilatorisch, sondern gründlich-wissenschaftlich und systematisch, über dem beherrschten Stoff steht das reife, spekulative Urteil des gelehrten Verfassers. Möge das Buch in viele Hände kommen und überall den gleichen Erfolg haben wie bei mir: die Kenntnis der altchristlichen Literatur zu vergrößern und von Hochachtung und tiefster Ehrfurcht gegen den gewaltigen Apologeten des 2. Jahrhunderts erfüllt zu werden!

Lasberg im Mühlkreis.

J. Spann.

5) **Der mosaische Schöpfungsbericht in seinem Verhältnisse zur modernen Wissenschaft.** Von Albert Gnannt, f. u. f. Feldkurat. Mit oberhirtlicher Druckerlaubnis. Graz 1906. Verlagsbuchhandlung „Styria“. 8°. XI, 170 S. K 1.60 = M. 1.40.

Der Verfasser dieser Broschüre läßt sich angelegen sein, zu zeigen, daß alle wahren wissenschaftlichen Entdeckungen zur Bestätigung der mosaischen Kosmogonie geführt haben, obgleich es nach seiner Ueberzeugung die Aufgabe der biblischen Urkunde nicht war, uns über naturwissenschaftliche Fragen zu belehren. Ob Gnannt in der Ausführung seines Vorhabens stets glücklich war? Wenn man S. 33 liest: „Das hebräische, in der Vulgata mit lux übertragene Wort ör deutet auf ein leuchtendes Fluidum hin, das ganz identisch mit jenem kalorischen, elektrischen und magnetischen Fluidum ist, dessen Entdeckung zu den schönsten Errungenschaften der modernen Wissenschaft gerechnet werden muß“, so drängt sich einem nur zu leicht das Dichterwort in den Sinn: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Wieso ferner war bei jener Annahme eine regelmäßige Aufeinanderfolge von Tag und Nacht möglich? Den vierten Schöpfungstag sucht Gnannt auf folgende Weise mit der Wissenschaft in Einklang zu bringen: er geht von der Hypothese des englischen Astronomen Herschel aus, nach der die Sonne aus drei konzentrischen Sphären besteht, deren äußerste die uns erleuchtende und erwärmende Feuerkugel ist. Dann folgt die Sonnenatmosphäre und endlich der Sonnenkern, dessen Mittelpunkt kalt genug ist, um bewohnt werden zu können. Am vierten Tage nun hat Gott der Sonne, deren Erschaffung in den Worten enthalten ist: in principio creavit Deus coelum (nicht: Deus creavit, wie es beständig bei Gnannt heißt), bloß jene feurige Scheibe beigelegt, die ihr Licht und ihre Wärme auf uns zurückwirft. Denn es heißt: Fiant luminaria (S. 72 ff.). Herschels Hypothese jedoch widersprechen Secchi und der wegen seiner Theorie der Sonne gefeierte C. Braun (der unserm Verfasser unbekannt zu sein scheint: Ueber Kosmogonie vom Standpunkt christlicher Wissenschaft nebst einer Theorie der Sonne 2c. 3. Aufl. Münster 1905)! — Der Abhandlung über das